



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Ziele der Reform des höhern Schulwesens.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

und Peabodybüchsen, später jedoch wurden 16 000 Stück Verdangewehre angeschafft.

Unmittelbar vor der Revolution von Philippopol war die Friedensorganisation der Armee des Fürstentums folgende: 1. Erste oder westliche Division, bestehend aus 2 Brigaden zu je 2 Regimentern von 3 Bataillonen, dem 1. Kavallerieregiment mit 4 Schwadronen und dem 1. Artillerieregiment mit 6 Batterien zu je 8 Geschützen. 2. Zweite oder östliche Division, gleichfalls 2 Brigaden Infanterie zu je 2 Regimentern von 3 Bataillonen, mit dem 2. Kavallerie- und dem 2. Artillerieregiment. Außerhalb des Divisionsverbandes waren noch vorhanden die Sotnje der fürstlichen Leibgarde, ein Geniebataillon zu 4 und ein zweites zu 5 Kompagnien, die Festungsartillerie-Kompagnie, das Trainkorps, 2000 Mann, und die Gendarmerie 1600 Mann stark. Nach dem Staatsstreiche von Philippopol wurde erstens die Stärke der taktischen Einheiten erhöht, das Infanteriebataillon auf 1000, die Schwadron auf 175, die Batterie auf 180, das Geniebataillon auf 880 Mann. Dann brachte man das Infanterieregiment auf 4 Bataillone und errichtete aus den 16 Bataillonen der Reserve 4 neue Regimente. Die Stärke der regulären Armee wuchs hierdurch auf 56 400 Mann an. Dazu kam noch die ostrumelische Armee, welche, wie bemerkt, in Friedenszeiten allerdings nur die Cadres von 12 Bataillonen Infanterie, eine Schwadron und eine Batterie sowie 880 Gensdarmen zu Fuß und 380 zu Pferde umfaßte, jetzt aber durch Einberufung der zweiten Milizklasse und durch Formirung der Reserve in eigne Bataillone mehr als verdoppelt worden war und mindestens 28 000 Mann zählte. Dadurch erhob sich die Stärke, welche die gesamte bulgarische Streitmacht hatte, auf ungefähr 84 000 Mann, wobei der Landsturm, den die beiden Teile Bulgariens stellten und den man auf 20- bis 22 000 Köpfe anschlug, nicht mitgerechnet ist. Mit den Schaaren der Freiwilligen, die aus Macedonien kamen, mag das Heer, welches der Fürst Alexander zuletzt gegen die Serben im Felde hatte, gegen 100 000 Mann gezählt haben, doch war davon sicher nur etwa die Hälfte als brauchbare Soldaten in unserm Sinne zu bezeichnen, und der Mangel an Offizieren machte sich sehr fühlbar.



## Die Ziele der Reform des höhern Schulwesens.



ie Häckelsche Rede auf der letzten Naturforscherversammlung über die „Ziele der Reform des höhern Schulwesens“ wird nicht verfehlen, bei den Gegnern des bestehenden Unterrichtswesens das sie so glücklich auszeichnende Gefühl des unbedingten Rechtes und der absoluten Unfehlbarkeit bedeutend zu steigern. Die populäre Presse nicht bloß der radikalen Richtung, die der Bewegung gegen die huma-

nistische Erziehung als einer interessanten Mode sympathisch gegenübersteht, wird sie als neue, bedeutsame Kundgebung der sehr rührigen Partei freudig begrüßen. Eine Äußerung vonseiten der in den gebildeten und wahrhaft liberalen Schichten des Volkes sicherlich niemals zu überwindenden Gegenpartei dürfte daher bei diesem Anlaß auf Nachsicht rechnen.

Parteien scheinen es nun einmal durchaus sein zu wollen, die in dieser objektivsten Sache einander gegenüberstehen. Man weiß, wie kläglich alle Versuche zur Verständigung zu scheitern pflegen. Die Zeit liebt überhaupt die Extreme, das Absprechen, das Uneingeschränkte. Aber in dieser Frage sind es wirklich zwei durchaus entgegengesetzte Weltanschauungen, die zum Ausdruck kommen, von denen die eine die andre unbarmherzig verneinen muß.

Ich kann nicht umhin, bei diesem Punkte des trüblichen Eindruckes zu gedenken, den die fortschreitende Verwüstung der Überreste des antiken Roms vor kurzem in den oben berührten Kreisen hervorrief und der in allen ihren Organen fast gleichzeitig zu erschütterndem Ausdruck gelangte. War es wirklich bloß jener äußere Anlaß, der diese tiefe Erregung bewirkte? Erschien er nicht vielmehr zugleich als deutlicher, greifbarer Anhalt für ein lange unterdrücktes, überall genährtes Gefühl? Mir kam er wirklich vor wie ein hängliches Anzeichen für eine den einzelnen Vorgang getreu im großen spiegelnde Erscheinung, für die kaum mehr hinwegzudisputirende Thatsache, daß die Schönheit keinen Raum mehr hat zwischen den Geschäftsstraßen und Volkspätzen der modernen Welt. Die arme Schönheit! Sie hat wohl in den letzten fünfhundert Jahren die Geister zu viel und stellenweise zu ausschließlich beschäftigt. Aber es berührt doch schmerzlich, wenn man sieht, wie man die erste gebotene Gelegenheit am liebsten benutzen möchte, sie wieder gänzlich auf und davon zu jagen, wie man sich anstellt, als wäre man ein halbes Jahrtausend am Narrenseil geführt worden, wie man ihr, gleich einem endlich zu seinem Ziele gelangten Angeber, triumphirend den Prozeß macht und sich so ungeheuer behaglich fühlt bei diesem grausamen, häßlichen Geschäfte. Die arme Schönheit! Sie kann sich nicht verteidigen, sie kann bloß wirken, durch sich selbst wirken, und muß sich entsagungsvoll ergeben, wenn sie diese Wirkung nicht erreicht. Ich finde es nicht ritterlich gehandelt gegen die arme Schönheit, daß ihrer Richter und Angreifer gar so viele sind.

Und daß die Angriffe gegen die humanistische Erziehung letzten Endes Angriffe gegen die Schönheit sind, die bedrohlichsten, ja die ausschlaggebenden, darüber kann sich nur der täuschen, dem die Grundbedingungen für die Möglichkeit und Wirksamkeit der Schönheit in einer stets von nächsten Zwecken bestimmten Welt gleichgiltig oder gänzlich fremd sind. Für das, was man in Deutschland seit Schiller als „ästhetische Erziehung“ schätzt, nämlich die Methode, „den sinnlichen Menschen durch die Schönheit zur Form und zum Denken (im allgemeinen) zu geleiten,“ dafür ist die Idee der humanistischen Erziehung

unter unsern Verhältnissen der einzig mögliche Ausdruck. Ja, sie ist der Berufsdrillung auf das schärfste entgegengesetzt, denn auch heute noch lebt in wahrhaft vorwärtstrebenden Menschen die Überzeugung, daß hoch über allen Berufen der Beruf stehe, „Mensch“ zu sein. Und wenn wir es nach jahrtausendelanger Arbeit noch nicht einmal so weit gebracht haben sollten, daß wenigstens die Glücklicheren unter uns die paar Mußejahre der reiferen Jugend zum Ansätze dazu benutzen können, für welchen Zweck arbeiten wir denn eigentlich? Ist diese Idee nicht eine Antizipation des idealen Menschheitszustandes? Sollte sie uns verwehrt sein, weil noch so unendlich viel zu arbeiten ist? O, es wird immer noch unendlich viel zu arbeiten geben, so wie es immer genug gegeben hat, und trotzdem, bewegt sich nicht seit Uranfang das strebende Schaffen der Menschheit in Antizipationen?

Nur der oberflächliche Beurteiler wird hohnlächelnd auf den freilich oft entmutigenden Kontrast zwischen Schönheit und ästhetischer Erziehung einerseits und der Grammatik und Einpauferei unsrer Gymnasien anderseits hinweisen. Jede menschliche Einrichtung muß mit den Kräften rechnen, die ihr zur Verfügung stehen, mit den Verhältnissen, denen sie sich anzubequemen hat. Die Sprache ist nun einmal das allgemeinste ästhetische Bildungsmittel, das nächstliegende, das unentbehrliche. Die „Schönheit der Natur,“ welche die Utilitaristen im Gefühl der traurigen Lücke ihres Programms so beiläufig erwähnen, wird sich — wahrhaft und im ästhetischen Sinne — immer wenigen sensibleren Naturen erschließen, die Musik ist ihrem eigensten Charakter nach esoterisch, die bildende Kunst für die Erziehung aus äußern Gründen unbrauchbar, auch moralisch bedenklich. So bleibt nur die Sprache, das weiteste und zugleich das höchste ästhetische Material, das in seinen Gestaltungen, als Dicht- und Redekunst, in seiner Wirksamkeit geradezu keine Grenzen hat. Sie wird immer den Grundstock der Erziehung bilden müssen, alles übrige sich an sie nur anschließen dürfen. Virtuose Beherrschung der Sprache zu erzielen liegt nicht in ihrer Aufgabe; das hängt von der Befähigung und Übung des Einzelnen ab. Sie will nur ihre oben vorangestellte Idee mittels der Sprache zur Ausführung bringen. Hieraus geht schon hervor, wie falsch die Zweckanschauung ist, welche die Gegner der Humanitätsschule in ihren Schulplan hineinbringen. Die Schule kann und will ihre Schüler auch nicht zu Franzosen und Engländern machen. Viele derselben könnten gerade dies vielleicht in ihrem spätern Leben nicht brauchen. Sie würden vielleicht dann lieber Russisch oder Arabisch oder wer weiß was sonst in ihrer Jugend gelernt haben. Das Französische und Englische wird herbeigezogen wegen seiner Bedeutung für die allgemeine Menschheitsbildung. Will es der Schüler praktisch verwerten, so gehört etwas ganz andres dazu, als was die Schule ihm geben kann. Das lehrt die tägliche Erfahrung. Und daß man dies nicht etwa bestreite mit der beliebten Hinweisung auf die geringe Stundenzahl, die den modernen Sprachen eingeräumt sind! Man nehme

unsre jungen Mädchen, bei denen sie aus nicht näher zu erörternden Gründen die Stelle der alten Sprachen vertreten müssen. Lehrt diese die Schule französisch und englisch sprechen? Wir müßten mit fertigen Französinen und Engländerinnen umgeben sein, wenn die durchschnittlich zwölf Stunden Französisch und Englisch in der Woche solche Resultate zu Wege brächten. Nein, wo die Fertigkeit sich vorfindet, da wird sie nicht der Schule verdankt, sondern besondern Umständen, der größern Fähigkeit, fleißiger Lektüre, Konversation und schriftlicher Übung, am besten dem Aufenthalt in dem betreffenden Lande. Und das findet man selbstverständlich, aber dem Gymnasium macht man den platten Vorwurf, daß es mit seinem vielen Latein und seinem Griechisch gar keine Griechen und sehr schwache Lateiner erziehe.

Der Sprachunterricht der Schule darf, wie jeder ihrer Lehrgegenstände, nicht unter dem Gesichtspunkte eines äußern Zweckes, sondern muß nach innern Gründen beurteilt werden. Das scheint auch selbstverständlich, und trotzdem muß man es wie eine neue Wahrheit verkünden, wenn man sieht, wie Männer, die ihre philosophische Schulung zuerst vor diesem Irrtum bewahren sollte, ihn mit der größten Unbefangenheit kodifiziren. Nicht um Sprachen zu sprechen, nicht um Geschichte zu wissen, nicht um die Natur zu erforschen, treiben wir auf der Schule Sprachen, Geschichte und Naturkunde, sondern aus dem bloßen Grunde, daß es Sprachen giebt, daß Geschichte war, daß Natur erforscht werden kann. Die höhere Schule ist einfach eine Menschheitspflicht. Daher ist es uns ganz gleichgiltig, ob dieser oder jener die Sprachen spricht, deren Gesetze, Eigentümlichkeit und Schönheit ihm die Schule erklärt hat, ob er die Jahreszahlen der Thatsachen noch weiß, deren Bedeutsamkeit für die Geschichte sie ihm eröffnet hat, ob er später die Natur erforscht, deren Unermeßlichkeit ebenso wie die der andern geistigen Gebiete ihm die Schule nur andeuten konnte. Kann sich hierin jemals etwas ändern? Wollen wir zurückkehren zum mittelalterlichen Noviziat, zur Lehrzeit, zur Berufsübung von früher Jugend an, weil der „Kampf ums Dasein“ heute stärkere Ansprüche stellt als jemals? Das, was die Schule hierfür mitgeben kann, ist sicherlich sehr gering, desto wichtiger muß aber gerade jetzt die allgemein menschliche Ausrüstung sein, welche sie dem Schüler mitgiebt. Er bedarf ihrer mehr als je, und immer geringer wird die Möglichkeit, sie sich außerhalb der Schule anzueignen.

Als solche aber fassen wir nicht kleinliche, äußerliche Mittelchen auf, die ihm vielleicht einmal im Leben Vorteil gewähren können, encyclopädistischen Hausrat der jeweiligen geistigen Zeitströmung, sondern aus inneren Prinzipien hergeleitete, bewährte Formen. Diese Formen werden nie verrostet, so lange jede Zeit sie mit neuem Lebensinhalt füllt. Sie sind zu charakterisiren mit der Definition Schillers von der ästhetischen (bei Herder „humanen“) Erziehung: Heranbildung des sinnlichen Menschen zum Denken durch ein lebendiges, menschliches Material. „Nichts ist dem Menschen so interessant als der Mensch,“

der lebendige Mensch; in antiker Fassung: „der Mensch ist dem Menschen ein Gott.“ Wenn die Kritiker der bestehenden Unterrichtsmethode offen wären, was ihrer Stellung und der Würde und Bedeutsamkeit der von ihnen vertretenen Sache viel besser anstünde, so würden sie sich auch nicht mit jenen Nothbehelfen, den Ködern für das große Publikum, abgeben, sondern geradezu jener bisher geltenden, in den höchsten Kulturperioden ausgebildeten Form der Erziehung ihre neue entgegensetzen: Erziehung des Menschen zum Denken durch das Denken. Das wären dann wenigstens zwei geistig gleichwertige Weltanschauungen, die sich einander gegenüberstünden, die ästhetische und die rationale, statt daß sich jetzt die Vertreter der letzteren — vielleicht nur aus taktischen Rücksichten, jedenfalls nicht zu ihrem Ruhme — zu Vorkämpfern einer beschränkt utilitaristischen Alltagsweisheit machen. Sie könnten sagen: Das phantasievolle Jugendalter der Menschheit ist lange zu Ende, wir sind schon mitten in der Periode verständig arbeitender Vernunft, da der Mann sich sein Haus zimmert zum angenehmen Wohnen auf dieser Erde. Ihr müßt diese Thatsache nun einmal anerkennen, ihr, die ihr, den Übergang zweier grundverschiedenen Bildungsformationen darstellend, noch immer in der vergangnen lebt. Sie könnten sagen: Der der höhern Erziehung zugeführte junge Mensch ist nicht mehr der sinnlich befangene Wildling von ehemals. Er ist der Geisteserbe seit Jahrtausenden kultivirter Geschlechter. Ihr könnt ihm mit stärkerer Kost kommen. Lehrt ihn die zweifellose, die geistlichschärfende Mathematik, die aufklärende, ernüchternde Wissenschaft der Natur und von den Geisteswissenschaften die zur That kräftigenden, die allgemein wichtigen, als Nationalökonomie und Handelswissenschaft. Was zum Schmucke des Lebens gehört, könnt ihr anfügen, wie es dem Berufe des Mannes geziemt. Es ist gehörig, daß er etwas wisse von denen, die vor ihm auf der Welt gewesen sind, daß er Sprachen lerne, deren Vorkenntnis ihm einmal angenehm sein könnte, daß er auch Dinge lese, die nicht bloß zur Anspannung, sondern auch zur Erholung des Geistes beitragen. Aber alles dies nicht zu viel und mit Unterschied. Denn das erste könnte ihn beirren im Schätzen und Begreifen der eignen Zeit, und mit dem letzteren kann viel Zeit vertröbelt und Hang zur Träumerei und Schwärmerei großgezogen werden. Aber ein solches Programm, welches dem von ihnen bekämpften wenigstens wissenschaftlich gewachsen wäre, hüten sich die Feinde des Gymnasiums doch aufzustellen. Denn sie sind doch zu sehr pädagogisch unterrichtet, um nicht zu wissen, daß ihr Schulplan bei dem letzten ausschlaggebenden Faktor vorläufig auf heftigen Widerstand stoßen würde: bei der Jugend. Das Kind scheint trotz seiner mit den Generationen zunehmenden Anständigkeit und Gelehrigkeit insofern immer noch Kind bleiben zu wollen, daß es die der Phantasie näherstehenden Beschäftigungen den abstrakten vorzieht. Daher erhält sich unser hyperklassisches Gymnasium in einer so anders gearteten Zeit trotz alledem, weil der philologisch-historische Unterricht, trotz der bei Durchschnitts- und Unterdurchschnittslehrkräften mitunter entsegenenerregend handwerks-

mäßigen Behandlung, der überwiegenden Majorität der Schüler noch immer mehr behagt, als der mathematisch-naturwissenschaftliche. Denn aus Kindern werden Leute, und das Bestehen des Gymnasiums rechtfertigt vorläufig noch jene Behauptung. Auch gelangt man wohl später zu der Erwägung, daß in der Treitmühle der Gewohnheit die geplanten modernen Schulfächer dieselbe dürftige Behandlung erfahren würden wie die alten, und daß sie nicht die innewohnende Kraft und den unzerstörbaren Reiz haben wie jene. Die Geschichte der Realschule, die auch bezeichnenderweise ursprünglich ein Kompromiß war und das Schicksal aller Kompromisse teilt, beweist das deutlich.

Die Reformen des Gymnasiums können, so weit sie notwendig sind — und welche menschliche Einrichtung erheischt sie nicht? —, wie alle Reformen, die nicht verhängnisvoll werden sollen, nur aus ihm selbst heraus bewirkt werden. Und sie sind da, wie der von seinen Gegnern als „unglücklich“ verschrieene Lehrplan von 1882 beweist. Sie werden naturgemäß auch hierbei nicht stehen bleiben, sondern hoffentlich redlich fortschreiten mit der pädagogischen Erkenntnis der Zeit und den veränderten Verhältnissen der Gesellschaft. Es ist leicht möglich, daß sie sehr bald mit der großen Umgestaltung abgeschlossen haben werden, deren deutliche Spuren sich bereits ankündigen: mit der Zerteilung unsers Gymnasiums in eine mehr dem praktischen Charakter der Volks- und Bürgerschule entsprechende untere und eine der höhern Bildung ausschließlich gewidmete obere Hälfte. Beide würden dennoch zusammengehalten werden durch den Rahmen der den höhern Ständen gemeinsamen Einheitschule und würden sich in Organisation und Methode zusammenschließen. Diese Umgestaltung würde nur den veränderten Umständen entsprechen, unter denen das Gymnasium heute erscheint, der Teilnahme breiterer Bevölkerungsschichten an der höhern Bildung, der praktischen Bedeutung des Gymnasiums für nichtakademische Reifezeugnisse, der größern Zahl der Gymnasien, welche sie fast mit Stadtschulen identisch gemacht und teilweise zur Vertretung der Bürgerschulen gezwungen hat. Es bedeutet keine geringe Ehre für das Gymnasium, daß all diese Neuerungen sich auf dasselbe konzentriert haben, an ihm sich haben vollziehen können. Der Grund scheint kein äußerlicher und zufälliger. Er liegt gerade in dem scheinbar unpraktischen, aber hoch humanen Endziel des Gymnasiums, dem vornehmen, durch keine materiellen Rücksichten beirrten Berufe, Menschen zu bilden. Nicht als Vorbereitung zur Universität in der handgreiflichen Bedeutung ist das Gymnasium aufzufassen, und man fühlt das wohl. Es will nicht präparieren auf irgend etwas, was dort gelehrt wird, sondern es will bilden, damit gelernt werden kann. Nicht das Gymnasium zielt auf die Universität hin, sondern die Universität, d. h. die Lehrstätte der höhern menschlichen Berufe, setzt das Gymnasium voraus. Gibt das Gymnasium diese Stellung auf, so versetzt es sich selbst den Todesstoß, denn dann ließen sich für jedes einzelne Fach Anstalten denken, die Besseres leisten, als es in diesem Sinne zu leisten je imstande sein würde. Wird sie ihm

genommen, dadurch, daß man ihr nicht mehr ausschließliche Geltung läßt, so wird ihm der tödtliche Streich von außen beigebracht; es würde unter unsern heutigen Gesellschaftszuständen zu Grunde gehen und so lange im Grabe ruhen, bis die aus seinem Mangel hervortretenden Übelstände seine Wiederbelebung in irgendeiner Form herausforderten. Denn alles Höher-Menschliche tritt nur unter Zucht und einem gewissen äußern Zwange in Erscheinung, und wie der Humanist früher trotz seiner alten Feinde seine Aufgabe nur erfüllen konnte, daß er thatächlich der einzige höhere Lehrer war, so kann er sich heute in einem unruhigen, experimentirungsfüchtigen Zeitalter vor ihnen nur schützen, daß er rechtlich der einzige bleibt. Es ist erfreulich, aber auch natürlich, daß sich der Staat dieser Einsicht so früh erschloß, denn er übersieht am ehesten, daß auf keinem Gebiete unbeschränkte Freizügigkeit und vages Experimentiren so gefährlich und unzutraglich ist, als auf dem der höheren Jugendbildung. Die Freunde der Schönheit und Humanität hegen die zuversichtliche Hoffnung, daß dieser Zustand andauern werde, bis wieder günstigere Lebensbedingungen für ihre Ideale denselben überflüssig gemacht haben werden.



## Der ewige Jude.

### 1.



ymbolische Dichtungen haben heutzutage ein allgemein verbreitetes Vorurteil gegen sich. Eine lange Erfahrung hat dieses Vorurteil begründet. Gewöhnlich haben die philosophischen Dichter, die über die Wirklichkeit hinaus zu Bildern griffen, welche mehr bedeuten sollten, als sie dem naiven Auge boten, keinen befriedigt: nicht den Denker, nicht den Künstler. Es ist eine Thatsache, daß die bleibenden Meisterwerke der Literatur stets realistischer Art waren: „Hermann und Dorothea“ ist der Nation wertvoller als die „Achilleis,“ der erste Theil des „Faust“ lieber als der zweite geworden; und auch geringeren Dichtern als Goethe ging es so, z. B. Immermann. Diese ästhetische Überzeugung hat sich schließlich in unsrer Literatur Bahn gebrochen und ist die herrschende geworden, sodaß man die jetzige Epoche geradezu als die des Realismus hat bezeichnen können. Die bedeutendsten dichterischen Köpfe bekennen sich zu diesem Kunstprinzip, zu einer Kunst, welche es mit ihren Gestalten ehrlich meint und sie nicht als Stellvertreter von Ideen angesehen wissen will. Freilich ist dieser